

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 46

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nes Gieger, will si nümme wnter laufe möge; süssch gäll, Rösi?"

Und ds Rösi het dem Netti afa erzelle, daß d'Frau Stumm und äs zäme i d'Schuel gange syge, zum gliche Lehrer, und jetzt enander nach füuf Jahre zersternal wieder gesh heige.

Jetz wohl, jetz isch dem Netti sys Muul o usgange, d'Wort sy-n-ihm numen e so usetrolet:

„Eh, ds Sapperlot, das preicht si jetz guet. Aber das Wiedersch wei mer gnieße! Es isch ja Samstig z'Nacht, da geit me sowieso nid so fruech i ds Bett. Oder bisch müed, Rösi? Es het dr dänk e chly warm gmacht düre Bärg uf, hüt?"

„Nidemal“, seit ds Rösi, „und i bricht gärn no chly; du wosch dänk o nid scho undere, Gritli, es isch ja erst e Biertel ab Acht.“

Ds Gritli het wölle d'Lismete vürenäh, aber si hei-n-ihms abgewehrt. „So lang i da obe bi, gits da nüt meh vo lisme“, seit ds Rösi zu syner Fründin, „alles andere ehnder, als Soode lisme, bi däm ha eis ia stiefelssinnig würde.“

„Weisch, wie-n-i mer Zyt vertriebe ha färn? Dr Netti soll ders erzelle!“

„He, ds Milchgshirr hesch mer brücht, jede Tag, und mer einisch — weisch no — die chlyneri Gebse la über d'Flueh us gheie.“

„Eh Netti, da bi-n-i doch nid d'Schuld gli. Die wyki Geiz het sen abem Bänkli gmüpf, wo se zum trochne ha usgestellt gha; wie-n-es Rad isch si über d'Veid ab und i eim Satz übere Zuun und über d'Flueh usgumppet. Ueber d'Veid bi-n-ere no nachetedle“ — — „u du hets di du so süberli gläderet“, seit dr Netti und lächlet verschmitzt. — —

„I bis halt etshlipft, i eim vo däne bruune Rosechüechli, wo da so uf der Weid ume liege. — Aber säget jetz ds andere o, wie-n-i albe so schön usgrumt ha und Papier zäg-gelet für uf Tablar i der Chuchi, daß ander Lüt albe gseit hei, i euer Sennhütte gseilhs süberer us weder a mängem Ort im Land unde.“

„Ja, ja, sälb isch wahr — aber wo du nümm da bisch gli, isch gln usgfi mit däre Herrlichkeit. Es het mer keni meh Papier uszäggelet für uf Tablar ztue; und d'Chuchi-tüechli usgwäschen o nid; i ha se ume heibrunge zum Wäsche, uf Wattewil ache. Aber eis han der doch nid vergässe — das de mer einisch hesch der Räschte Wy, wo-n-i vom Bärgdorset här no ha im Fäbli gha — abbla und mer luuters Wasser i ds Fäbli ta. Denn hets mi fasch ghudlet vor Töibi!“

„Und doch ha-n-i's numen us luter Liebi gmacht, Netti; d'Milch het euch drum denn besser ta als der Wy.“

„Dä sälb Bärgdorset hets wüescht verhaglet, sünshatt i denn dr Wy gwünd allen abbrunge“, seit der Netti meh zu sich sälber als zu den andere.

Druß fangt ds Rösi afa erzelle:

„Ja dänk, Gritli, so schön hets agfange gha, viel Lüt hets gha, vo Stocke und vo Uetedorf und Bluemestei und Wattewyl; sogar vo Erlebach use sy-n-ere ho; und derzue e Ruppele Chüejer. Us em undere Bach und usem Welpital use, vom Lindetal und us der Walalphütte vüre und us der Stockehütten abe. — Die Chüejer sy zäme-gstante und hei — ei Hand am Ohr und die anderi im Hosenack — g'jodlet, e so schön — i ha der gar nid säge wie. Die höchi, graui Stockhornwand het sich a blaue Himmel aglähnet und ds Echo het drinn gspillet wie uf-e-re Harfe; und die heiße Sunne isch fast blybe stah am Himmelsboge. — Aber hin und wieder isch e dunkle Schatten übere Grat und dunden über ds Land gschosse, grad wie-ne mächtige Hüchnergogel. — — Es het sich niemer däm groß g'ächtet; si hei tanzet und gschwunge, gjodlet und Wy trunten und oppis g'ässen us em Rückack oder usem Zimis-ledli — bis uf ds Mal e schuaderhafte Chlapf der Ustadt

zum-eine Hagelwätter gä het, wie-n-i no kes erläbt ha. — Dr Netti isch gsprunge ga d'Stallturen sperrangelwyt uf-tue, ds Beh isch i de hälle Säke über d'Veid n'cho z'gumppe, der Stiel i d'Höchi, der Grind dem Bode nah und ds Mu-neli — — wüsset-er noh, Netti ...?“

„Ja, dä Siebedhäizer isch mer grad zwüsche d'Scheiche gfahre und het mi ds hinderist i Stall hindere trage.“

D'Frau Stumm het sich das Bild läbhaft vorgestellt und nid anders chönne als lache.

„Ja — jetz ha si afeneinisch lache, die, aber mi hets nit glächeret, sälbißh, poß Stärnebärg“, seit dr Netti, „der Tüssel ha-n-i agschlage, i ha gmeint, i gseih ds Füür im Elsaß brönne; wo-n-i ume zum Stall us bi, isch der Hagel schuehtöif um d'Hütten um gläge. Im Geishstell het die chlyni Wyki gsfählt und i ha se niene chönne finde. Da glesh-n-i usem äbene Läger usse der Hagel amene Hüffli liege. Dert het's mer die Chlyni verhaglet — isch's mer düre Chops gschosse und i bi heize worde, wie ne glüejige Ziegel. — So ne junge, übermüetige Gali het vorhär no tanzet mit-ere, will e leis Meitschi 's mit ihm het wölle wage und da isch das Gihi gwüß sturm blybe liegen und zuedet worde vom Hagel, ohni daß sich öpper g'ächtet het. — Wehmüetig bi-n-i zueche und ha mitem Schueh süverli der Hagel usenander gmacht und was chunt vüre — — ? E Ruckfad, wo eine i der Angst het vergässe mit i d'Hütte z'näh.“ — — —

„Ja, und dänk Gritli“, fahrt ds Rösi wnter“, wo mir du das Gihi gfundne hei. — Us der Heubühni obe, bi sym Tänzer, daß i der Stuben unde wnter tanzet worden isch, het dä im Heu obe däm ängstleche Tierli ds Füll gstrichlet und mit ihm brichtet wie mit-eme Chind und das wyze Geishli het sichs gärn la gfalle.“

„Und die Lüt, wie sy die du alli hei ho?“ fragt d'Frau Stumm. „D'ir heit se doch nid chönen über Nacht ha hie, oder?“

„Ja, was dächeter o“, seit dr Netti und gihnet, „die sy hei und zwar tiffig. D'Stocke nide hets Sturm glütet; ds Wasser isch vo de Bärgen abe gschosse wie binere Sündflut. — Hie obe het ume d'Sonne gschine, aber under üs zuechen isch es großes Wulchemeer gfi.“

„Uh ja“, seit ds Rösi läbhaft, „und der Blitz isch drinn ume gfahre wie füüregi Schlange. Gäll Gritli, das isch dr o no nie passiert, daß de hesch chönne i der Abendsume stah und zueluege, wie's blütt i dunkle Wulche under dir zue. — I de graue Felswände het der Donner widerhallt und usem sunnigrüene Läger het ds Beh friedlich gweidet. Wie Bätglöggli het ds Chüejerglüt tönt und es het eim dunkt, mi sitzi dem Müetti usem Schöß und es tüeg eim oppis Schöns erzelle.“ — — —

„Ds Rösi hätt' o no viel gwüß z'erzelle, aber der Schlaf het se-n-uf ds Mal übernoh, alli drü. — Dr Netti gihnet wieder und steit uf.

„Mir mache dänk Thräbe“, seit er, „nach de Zwölfe fahrt doch de ds Gjöök wieder a; laht ech de nume nid vüre u gaht jetz gah schlafe; i gibe de scho B'scheid, wenn's sy mues. Guetnacht mitenang.“ — — —

Rundschau.

Nach den deutschen Wahlen.

Ueber 43 von 45 Millionen deutscher Wähler haben abgestimmt und gewählt. Nur rund 5 Prozent sind zu Haus geblieben. Nicht ganz ein Vierzehntel wagte, nein zu stimmen oder eine andere Liste als die offizielle einzuzwerfen. Da überhaupt keine andere Liste gültig war,

sind diese 3,5 Millionen ungültig, was die Wahl betrifft, und belanglos, was die Abstimmung angeht. Der Reichstag besteht also ausschließlich aus Nazis oder Nazifreunden, und die 660 Abgeordneten werden nur noch gleichgeschaltete Beschlüsse von sich geben. Für die Außenpolitik gedenkt die Regierung das Resultat als vollgültigen Beweis dafür auszugeben, daß das Volk einverstanden sei mit den Schritten in Genf und mit der Verurteilung der Abrüstungspolitik Frankreichs und der übrigen Mächte.

Wir wiederholen, daß man einverstanden sein muß mit der Verurteilung des ganzen Spieles, das uns die Rüstungsindustrie in Genf vorgeführt — nicht die Staaten haben den Gang der Verhandlungen bestimmt, sondern die Interessen jener Industrie. Aber wir wiederholen auch, daß erst seit dem Einmarsch der Diktatur in Deutschland die französische Unruhe sich zum festen Willen verdichtete, ja nichts aus der Hand zu geben, was Sicherheit versprechen kann, keine Waffe und keinen Vertrag. Und wenn es hundertmal wahr sein mag, daß die Kurzsichtigkeit der Westmächte schuld ist am Hochkommen des deutschen Nationalismus in seiner extremsten Form, so ist es umgekehrt ebenso wahr, daß die Kurzsichtigen immer mächtiger wurden, je lauter die deutschen Nationalisten lärmten. Es waren zwei Feuer, die sich gegenseitig nährten, bis der heutige Stand erreicht war, und am Ergebnis gibt man die — Pazifisten schuld. Im dritten Reich wirft man sie in Konzentrationslager, in Frankreich verschlagen die Fanatiker Briand-Statuen.

Mit Bangen schaut man sich nach Auswegen um. Die Frage nach dem, was Deutschland von sich aus tut, und was die Franzosen dagegen vorkehren, ist beinahe müsig. Selbstverständlich rüsten die Deutschen, und selbstverständlich haben die Militärs in Frankreich das Heft in der Hand, und sofern man beide machen läßt, geht eines Tages der Brand los. Dies umso sicherer, weil Hitler nach dem Wahltag seine Einladung zu direkten Verhandlungen erneuern und Frankreich sich weiterhin taubstumm stellen wird.

Man horcht deshalb hinüber nach England. Die Aussprache im englischen Parlament läßt, wenn man sie auf weitere Perspektiven hin betrachtet, folgendes erkennen: Vor allem bei der Labourparty, der künftigen Macht-Anwärterin, arbeitet man sich zur Erkenntnis durch, daß man Frankreich nur zum Rüstungsverzicht bringen kann, wenn England sich vertraglich zur Sicherung der heutigen europäischen Grenzen mit allen Mitteln verpflichtet und eine Mehrheit der europäischen Staaten zu einem Sicherheitsblock zusammen zu schweiken versteht. Dieser Block allein könnte auch eine deutsche Ausrüstung verhindern und vielleicht durch gewisse Zugeständnisse in der Revisionsfrage auch den wilden Nationalismus besänftigen.

Ob sich schon die heutige „nationale“ oder erst die zukünftige „sozialistische“ Regierung so weit findet, derart aktive Politik zu treiben, müssen wir abwarten. Das Eingreifen eines entschiedenen England ist unsere Chance, ist die Chance des Friedens. Auch jetzt schon, wo es sich darum handelt, die Deutschen irgendwie wieder an den Verhandlungstisch zu bringen, ist die französische Taubstummheit gegenüber Deutschland nur dann zu überwinden, wenn England Berlin in allgemein europäische Verhandlungen hineinmanövriert. Daß ihm dies gelinge, ist wichtig. Entscheidend aber sind nicht Verhandlungen allein, sondern ein geänderter englischer Kurs.

Zwecke des Göringschen Romfluges.

Es war sehr auffällig, daß der Zeuge Heines, der im Brandstifterprozeß zeugen sollte, zuerst in Italien weilte,

und erst zur Aussage vor Gericht erschien, als er von Italien zurückgeflogen. Ferner, daß Göring, Preußens Ministerpräsident, beim ersten Termin, als man ihn erwartete, in Schweden zu Besuch weilte, später, nachdem er in Berlin seine machtrunkene Rede gegen den Kommunismus gehalten und Dimitrow versichert hatte, er werde ihn zu finden wissen, auch wenn ihn das Gericht freispreche, unmittelbar einen Romflug anschloß. Wäre das deutsche Reichsgericht heute nicht ein Parteigericht, man würde Görings Drohungen als eine schwere Beleidigung und Mißachtung der deutschen Gerichtsbarkeit betrachten. Frage ist nur, warum er unmittelbar nach jener Rede bei Mussolini auf Besuch weilte.

Das forschende Auftreten vor dem Gericht, das das Hitlerregime in aller Welt moralisch diskreditierte, wurde sozusagen ausgelöscht durch den Eindruck, welchen die Nachricht über seine diplomatische Mission überall erzeugte. Man vergaß direkt, daß jener Göring, der Dimitrow mit einer Art Privatjustiz drohte, und der andere, der bei Mussolini bankettierte, ein und derselbe seien. Dadurch, daß er bei einer anerkannten und in hohem Kredit stehenden Regierung offiziell empfangen, ja, gefeiert wurde, wird er gefeit gegen die Folgen seines eigenen Auftretens. Der Faschismus, der sich auf die Regie seiner Politik besser versteht als der Liberalismus, weiß, wie man der Welt die eigene Solidarität demonstriert und gleichzeitig die Verachtung fühlen läßt, die man für die Stimme der „liberalen Weltpresse“ übrig hat.

Sonderbar: Die Russen haben auf Görings Rede hin erklärt, Göring habe ihnen nicht umsonst vorgeworfen, sie bezahlten ihre Wechsel schlecht, fünfzig würden sie in Deutschland überhaupt nichts mehr bestellen. Und noch sonderbarer: Das Wolfsbureau selbst, obgleich hitlergeschaltet, erklärt, die Russen hätten immer richtig bezahlt. Göring wurde also desavouiert. Mussolini aber empfängt ihn. Göring hatte auch Spaniens Revolutionäre beleidigt, und Spanien reklamierte und protestierte gegen die Worte „Räuber und Mörder“. Mussolini aber empfing Göring, den Hitler absichtlich gesichtet.

Was heißt das? Doch nur: Die beiden Diktaturen haben eine weit engere Beziehung unter sich, als die Welt zu denken vermag. Italien mit Deutschland tut so, als habe sich nicht die Presse einer halben Welt über den preußischen Regierungspräsidenten entsetzt. Daraus muß man schließen, daß sie in bezug auf Genf ein gemeinsames Spiel gespielt haben. Gemeinsam arbeiten sie an der Vorbereitung der Revision, gemeinsam an der Untergrabung der französischen Hegemonie, gemeinsam, obwohl mit verteilten Rollen, versuchen sie, dem bis an die Zähne bewaffneten Frankreich und seinen Vasallen — mit Hilfe Englands, Amerikas, Soviets und Frankreichs, die Waffen aus den Händen zu winden.

Nicht einmal in bezug auf Österreich bestehen die vorgetäuschten Differenzen. Dort werden die deutschen Nazis vorgesichtet, um Dollfuß die Vorwände zur Erledigung des roten Wien zu schaffen — die Gleichschaltung ist bald einmal da, und dann existiert die Anschlußfrage nur noch formal. Hauptache ist der Block von Sizilien bis Kiel.

Und so wird Mussolini nun versuchen müssen, Englands Angst über die Aufrüstung in einen schärfsten Druck auf die Franzosen umzumünzen; er braucht die deutsche Flucht aus dem Völkerbund ebenso als Druckmittel wie den Sprachentkampf auf Malta, und wie jeden beliebigen anderen Umstand.

Daß ihm die Weltmeinung über die Herrscher des dritten Reiches schnuppe sei, hat er gezeigt. Dies aber sollte der Welt zeigen, welches Spiel hinter den Kulissen gespielt wird.